Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 15 (1976)

Artikel: Die Töpferei Wächter in Feldmeilen
Autor: Welti, Hilde
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-953676

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Töpferei Wächter in Feldmeilen

Hilde Welti

Von der Heimberger Töpferei zur individuellen Keramik

Eine prächtig steife Gruppenaufnahme ist Zeuge dafür, dass im Juni 1918 der Töpfer Albert Wächter mit seiner Frau, seinen vier Kindern und dienstbaren Geistern in dem schönen alten Zürichseehaus in Feldmeilen Einzug hielt (s. S. 22). Damit kam Meilen zu einer zweiten Töpferei. Eine erste bestand bereits vor der Jahrhundertwende in Obermeilen, wurde aber 1922 aufgehoben.
Die Hauptfassade des Hauses im Feld trug noch das Schild «Restaurant z. Grünenhof». Während langer Jahre war hier gewirtet worden. Ein vergilbtes Foto aus jener Zeit zeigt in Erwartung von Gästen gedeckte Tische unter den Platanen im stimmungsvollen kleinen Hof, eine Postkarte den Landungssteg, an dem über den See hergereiste Besucher ihr Schiff anlegen konnten. Diese Karte aus den Jahren zwischen 1909 und 1918 kündet auch mit sichtlichem Stolz vom Vorhandensein eines Telefons (Nr. 93) sowie eines Tanz- und Speisesaals. Vater Wächter tauschte das zum Haus gehörende Wirtepatent später gegen ein Garagetor. Ungebraucht erlosch es nach einigen Jahren. Beim Einzug der Familie gehörte viel Wies- und Rebland zu dem Anwesen, das Albert Wächter vorerst selbst bewirtschaftete. Als mit den Jahren die Arbeit in der Töpferei immer mehr zunahm, wurde ein Teil dieses Landes verkauft.

Ein Buchdrucker wird Töpfer

Als Albert Wächter sich am Zürichsee niederliess, hatte er bereits einige Jahre der Praxis mit einer eigenen Töpferei im Heimberg hinter sich.
Der gelernte Buchdrucker hatte durch seine Verlobung und Heirat mit der Tochter aus einer Heimberger Töpferfamilie Einblick in ein Handwerk bekommen, das ihn derart faszinierte, dass er die mit dem Bruder in Lausanne betriebene Druckerei verliess und im Alter von 32 Jahren in der Familie seiner Frau die Töpferei erlernte.
Im Heimberg wurde an Ort und Stelle gegrabener, brauner Ton verarbeitet. Das auf der Drehscheibe geformte Geschirr wurde – lederhart getrocknet – mit einer gefärbten Engobe übergossen. (Engobe ist feiner, hellbrennender Ton, der je nach gewünschter Farbe mit Metalloxyden gemischt und bis zur richtigen Konsistenz mit Wasser verdünnt wird.) Auf diesem Grund trug man mit dem Malhörnchen kontrastfarbene Engobe auf in Ornamenten, Blumen oder Tierformen. Durch den ziemlich dicken Auftrag waren die Dekorationen auch nach dem Brand leicht erhöht. Zum Schluss wurden die Gefässe farblos glasiert und früher einmal, heute meist zweimal gebrannt.

Der Übergang von der Heimberger Keramik zur Wächter-Technik: Links eine klassische Heimberger Suppenschüssel, in der Mitte der Kerzenstock, in Form und Glasur bereits neue Wege ankündigend. Rechts ein Tonpokal, dessen teilweise matte Glasur der heutigen schon sehr ähnlich ist.

Ursprünglich hatten sich die Töpfer dort niedergelassen, wo das Rohmaterial für ihr Handwerk zu finden war. Mit der Verbesserung der Transportmöglichkeiten war dies nicht mehr notwendig. Albert Wächter, der für den Verkauf seiner Produkte in der Stadt Zürich einen guten Markt voraussah, zog 1906 mit seiner jungen Frau von Heimberg fort, behielt aber vorerst seine dortige Produktionswerkstätte. Unter den Bögen am Zürcher Rathausquai eröffnete Rosa Wächter das erste Geschäft, einen offenen Verkauf im Freien. Später wurde der Keramikhandel in die Budenhallen im heutigen Hechtplatz-Theater verlegt, wo das Geschirr nachts im Hause untergebracht war, tagsüber aber zumindest noch zum Teil im Freien verkauft wurde. Nach weitern Jahren erlaubte das aufblühende Geschäft die Verlegung des Verkaufs in ein grosses Ladenlokal an der Torgasse, womit der Handel im Freien aufhörte. Das letzte Zürcher Verkaufsdomizil der Töpferei Wächter befand sich an der Waldmannstrasse.
Von den verschiedenen Stufen des Verkaufsgeschäfts und dem vielseitigen Angebot erzählen heute noch erstaunlich modern wirkende Plakate, auf denen der Keramiker der Kundschaft seine Produkte anpries: «Über 500 verschiedene Formen und Dekore in echt charakterischen Landeserzeugnissen. Sämtliche Kunstkeramike sind eigene Entwürfe von A. Wächter». Das gleiche Plakat verspricht auch «Stets eingehende Neuheiten in Landesoriginalitäten» und weist hin auf «Heimatschutzbestrebungen»: Prämiiert

am Wettbewerb für Reiseandenken. Schweiz. Landesausstellung, Bern. Silberne Medaille. Höchste Auszeichnung.» Hier wird auch auf das Bestehen einer Filiale in Lausanne, Rue de la Paix, hingewiesen.

Lösung vom Heimberg: Ein grosser Ofen und andere Versuche

Um mit der Töpferwerkstätte, die sich immer noch im Heimberg befand, näher an das Verkaufsgeschäft in Zürich und gleichzeitig mit den Kindern aus der Stadt zu kommen, suchte Albert Wächter ein Haus in der Umgebung und fand 1918 im Grünenhof in Feldmeilen das Anwesen, das in seinen verschiedenen Gebäulichkeiten seiner Familie und dem von ihm betriebenen Gewerbe genügend Raum bot.

Nach dem Einzug liess der Töpfer in dem durch einen einstöckigen Bau mit dem Wohnhaus verbundenen Trottengebäude einen Zwischenboden einziehen und vor allem einen riesigen Brennofen erstellen, in dem die Männer ohne sich zu bücken ein- und ausgehen konnten.

Die Grösse dieses Ofens erwies sich bald als unrationell. Bestellungen konnten nicht kurzfristig erledigt werden, da die Männer (zuerst Albert Wächter und zwei Töpfer, später Vater und Sohn) während eines halben Jahres Ton zubereiten, drehen, malen und glasieren mussten, um das Ungetüm voll zu bringen. Allein das Füllen des Ofens nahm gegen drei Wochen in Anspruch. Bei dieser Arbeit wurde schon früh die Hilfe der Kinder verlangt, die jeweils die Töpfe und Brennhilfsmittel dem Vater in den Ofen zutragen mussten. Aus Tonplatten wurden Gestelle aufgebaut und auf diese das Brenngut sortiert. War der Ofen endlich bis vorne gefüllt, wurde sein Eingang zugemauert. Als einzige Öffnung blieb ein mit Spezialglas versehenes Tonrohr, durch das später die Hitze im Ofen optisch kontrolliert werden konnte.

Ein Brand wurde traditionell mit Rebenholz eingeleitet. Vreni Wächter erinnert sich gut, wie sie jeweils das Räspibürdeli holen

Einer der elektrischen Keramik-Zimmeröfen mit Wasserverdunstungsgefäss

musste, auf das man dünne lange Scheite legte. Da die Wärme im Ofen langsam gesteigert werden musste, wurde der Holznachschub entsprechend dosiert und von den anfänglich dünnen – bis zu Klafterscheitern verstärkt. Die Männer, die über dem 48 Stunden dauernden Brand in Ablösungen wachten, waren deshalb auch immer wieder mit Holzspalten beschäftigt. Dieses Holz wurde während mindestens eines Jahres unter dem Vordach des Grünenhofs auf der Südseite des Hauses gelagert und getrocknet. Während der Zeit des Brandes war «Freinacht» im Grünenhof. Bekannte und Freunde leisteten der wachenden Familie Gesellschaft. Alte Meilemer erinnern sich noch an diese mit Plaudern und Kaffeetrinken verbrachten Nächte.

War durch die Hitze im Ofen eine gewisse Helligkeit entstanden, so versuchte man durch das Tonrohr die Brenntemperatur festzustellen. Um diese erkennen zu können hatte der Töpfer hinter dem Rohr sogenannte Segerkegel aufgestellt, fünf Zentimeter hohe Tonstäbchen mit Glasurbestandteilen, in der Zusammensetzung so kombiniert, dass sie beim Erreichen eines gewissen Wärmegrads schmelzen. Angeordnet werden sie so, dass zuvorderst beim Rohr der Kegel mit der niedrigsten Schmelztemperatur, zuhinterst der mit der höchsten steht. Ob nun dieser «Höchste» bereits «abe seig oder nüd» erforderte öfteres Kontrollieren, eine heisse Angelegenheit, da sich die Röhre über dem offenen Feuerloch befand.

Nach manchmal heftigen Diskussionen, ob der im schummrigen Hellrot des Ofeninnern sichtbare Strich der noch aufrechtstehende Kegel, oder – oh Schreck! – die Temperatur überschritten, der Kegel geschmolzen und der Strich der Henkel eines dahinterstehenden Topfes sei, entschied man sich dafür, die Höchsthitze als erreicht zu betrachten. Um sie für eine Weile auf gleicher Höhe zu erhalten, wurde mit flinkem Einschiessen von dünnen Scheitern das Feuer nochmals zu hellem Auflodern gebracht, tiefer ins Loch geschoben und ein vorbereiteter Deckel aus feuerfesten Steinen, von einem Eisenreif zusammengehalten, vor das Feuerloch geklemmt und eingepflastert. Dies alles musste möglichst rasch geschehen, um ein Absinken der Temperatur zu vermeiden. Noch einige Zeit nach dem Vermauern hörte man das Feuer in seinem Gefängnis toben und prasseln.

Dann folgten ein paar Stunden des Ausruhens für die Familie, die aber bald abgelöst wurden durch die Sorge und Spannung: Ist der Brand gelungen oder nicht?

Ein Missgeschick musste umso eher gefürchtet werden, als dem ideenreichen und fantasievollen Töpfer die Herstellung traditionellen Heimberger Geschirrs bald nicht mehr genügte. Er wandte sich mehr und mehr der individuellen Keramik zu und versuchte ständig neue Kombinationen des Rohmaterials und der Glasuren. Dabei kam er zwischen 1925 und 1930 auf die Tonmischung und Glasurtechnik, die fortan die Spezialität der Wächter-Keramik war und nach der Vreni Wächter heute noch arbeitet.

Passierte aber während des Brandes ein Missgeschick oder war ein Versuch in der Zusammensetzung des Rohmaterials oder der Glasur nicht gelungen, so waren die Verluste gross, da bei der

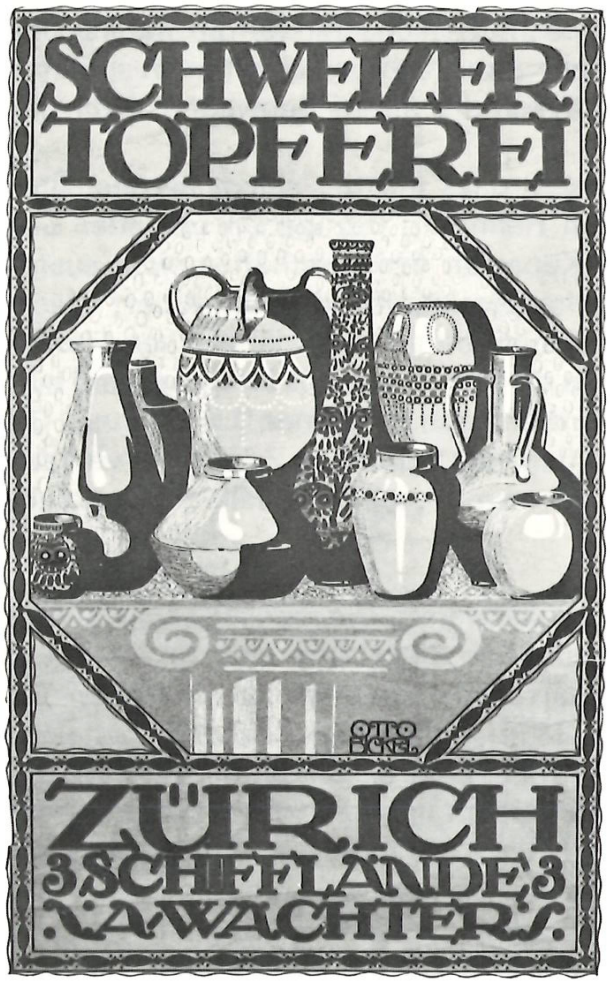
notwendigen Menge des Einfüllguts immer ganze Serien der gleichen Art betroffen wurden.
Für die Erfindungsgabe Albert Wächters zeugen unter anderm noch erhaltene Skizzen zu heizbaren Fusschemeln und Zimmeröfen, deren elektrische Heizung in einer bunt glasierten keramischen Verschalung verborgen war.

Reisen und neue Ideen

In den kalten Monaten Januar und Februar konnte das alte steinerne Trottengebäude mit den Öfen, die man bei seiner Umwandlung in eine Töpferwerkstatt eingebaut hatte, meist nicht genügend erwärmt werden. So sorgte Albert Wächter vorher für genügend Vorrat an Geschirr und ging während dieser Zeit auf Reisen. In Deutschland, Frankreich und Italien suchte der aufgeschlossene und geistig regsame Mann nach neuen Ideen und neuen Formen. So erlebte seine Tochter und Nachfolgerin einen Moment stiller Heiterkeit, als sie viele Jahre später beim Betrachten etruskischer Kunst in einem Florentiner Museum die Urform eines dreiarmigen Tonleuchters fand, der in Feldmeilen seit Jahren hergestellt worden und ihr damit ein lieber alter Bekannter war.
Immer wieder besuchte Albert Wächter aber auch seine Freunde und Verwandten im Heimberg und versuchte, auch ihnen neue Ideen zu vermitteln. Da konnte es geschehen, dass er im Eifer des Erzählens und Erklärens den Finger in die Tasse tunkte und mit Kaffee auf dem Tisch zeichnete, was ihm mit Worten zu wenig deutlich wiedergegeben erschien.
Den Laden in Zürich besorgte auch von Meilen aus Frau Wächter, während die liebe grossmütterliche Kinderfrau Karline und das Dienstmädchen zuhause zum Rechten schauten. In späteren Jahren übernahm Vreni Wächters ältere Schwester Anni den Verkauf in Zürich.
Bald hatte es sich erwiesen, dass mit der selbst hergestellten Keramik und der aus dem Heimberg bezogenen bemalten und glasierten Irdenware die Kapazität des Geschäftes nicht ausgefüllt war. Unternehmungsfreudig knüpfte deshalb Albert Wächter auf seinen Reisen Beziehungen an zu ausländischen Firmen. So wurden die Fayenceries de Sarreguemines im Elsass und eine Geschirrrfabrik in Zell-Harmersbach zu seinen Lieferanten. Die zum Teil wunderschönen Services wurden in Zürich gut verkauft und bis in die neuste Zeit waren gegebenenfalls Ersatzstücke von Zell erhältlich.

Die zweite Generation

1938 starb Albert Wächter unerwartet. Die jüngste Tochter Vreni brach ihren Englandaufenthalt ab und kehrte sofort nach Hause zurück. Nach der Sekundarschule hatte sie im elterlichen Geschäft eine Verkäuferinnenlehre gemacht und daneben geholfen, wo dies gerade nötig war, mit Handreichungen in der Töpferei, bei der Haus- und Gartenarbeit, im Landdienst. Erst jetzt begann sie neben dem Bruder ernstlich mit ihrer kunsthandwerklichen Ausbildung und der wirklichen Arbeit in der Töpferei.
Hans Wächter hatte von seinem Vater eine gründliche Ausbildung auf jedem Gebiet seines Handwerks erhalten und diese im



Zwei der ausgezeichneten Plakate, mit denen Albert Wächter dem Zürcher Publikum die Produkte seiner Töpferei bekanntmachte.

Heimberg und durch einen Aufenthalt in einer deutschen Manufaktur vertieft und ergänzt. Nun führte er die Töpferei seines Vaters noch während einiger Jahre weiter, dann wandte er sich einem andern Beruf zu.
Gebrannt wurde vorerst noch im alten Holzofen, der erst 1945 durch einen modernen, wesentlich kleinern, elektrisch geheizten Ofen ersetzt werden konnte. Die Zeiten waren schwer, und es sah aus, als ob die Töpferei in Meilen nach dem Weggang des Bruders aufgegeben werden müsste. Aber mit dem inzwischen erworbenen Können und dem erst neu gesetzten Ofen wollte Vreni Wächter wenigstens versuchen, das Geschäft weiterzuführen und den Grünenhof zu retten.
Gelegentlich kam ein Heimberger Vetter, der in Zürich als Töpfer arbeitete, zuhilfe und drehte vor allem die grossen, körperlich anstrengenden Töpfe nach den von Vreni Wächter angegebenen Formen. Nach zwei Jahren wurde das Verkaufsgeschäft an der Zürcher Waldmannstrasse geschlossen, und die Schwester Anni, inzwischen verheiratet und auch im Grünenhof wohnend, übernahm an seiner Stelle den Laden, der im Verbindungsgebäude zwischen Wohnhaus und Töpferei eingerichtet wurde und besorgte die Buchhaltung. Das Sortiment wurde hier in Feldmeilen eingeschränkt. Damit konnte sich die junge Töpferin vollständig ihrer Arbeit widmen und fand daneben Zeit zum Besuch von Kursen an der Zürcher Kunstgewerbeschule. Sie bildete sich weiter in Zeichnen, keramischer Chemie usw. bei Mario Mascarin, der in Muttenz bei Basel eine eigene Töpferei betrieb, in Keramikerkreisen ein Begriff war und nur in diesem Jahr ausnahmsweise in Zürich unterrichtete. Ihm fühlt sich Vreni Wächter heute noch zu grossem Dank verpflichtet. Samstage und Sonntage verbrachte sie in jener Zeit meist im Atelier und pröbelte an Versuchen herum.
Das durchaus nicht Selbstverständliche gelang: die Töpferei konnte sich halten. Seit der Aufgabe des Ladens in Zürich liefert Vreni Wächter ihre Keramik an einige wenige Geschäfte in Zürich und in der ganzen Schweiz. Da sie den persönlichen Kontakt mit ihren Kunden sehr schätzt, behielt sie das Lädeli im Grünenhof. Seit dem frühen Tod ihrer Schwester Anni besorgt sie die Töpferei, Buchhaltung und Verkauf allein. So kann sie aus zeitlichen Gründen das Lädeli nur Donnerstag, Freitag und Samstag zu den üblichen Ladenöffnungszeiten offenhalten und ist dankbar für die gelegentliche Hilfe ihrer Hausgenossinnen.

Die Grundmasse

Ton ist ein Verwitterungsprodukt des Feldspats, der seinerseits im Urgestein Granit enthalten ist. Gewisse Glasureffekte können nur auf einer bestimmten Zusammensetzung der Ton-Grundmasse erzielt werden. In Feldmeilen werden verschiedene Tonsorten, teils ausländischer Herkunft, in genau abgewogenen Mengen gemischt und von einem Nachbarn Vreni Wächters, der sich in dieser Arbeit auskennt, mit Wasser im Rührwerk zu einem dünnen Brei verquirlt, der durch ein feines Sieb getrieben wird, damit Unreinigkeiten zurückbleiben.
Der gesiebte Lehmbrei fliesst in ein grosses Bassin. Dort setzt

sich im Verlauf einiger Wochen der Lehm; das darüberstehende Wasser kann sorgfältig abgeleitet werden. Nun wird der crèmigdicke Brei in poröse Tonbecken geschöpft und an der Sonne weitergetrocknet. Fehlt die Sonne, so müssen die Becken in die wärmende Nähe des Brennofens getragen werden, was recht mühsam ist. Hat die Mischung ungefähr die Konsistenz von Butter erreicht, so wird sie durch eine Knetmaschine gegeben, die der Töfperin einen Teil der körperlich sehr harten Arbeit abnimmt. Zum Schluss wird der Ton unter feuchten Tüchern zwei bis drei Wochen gelagert.

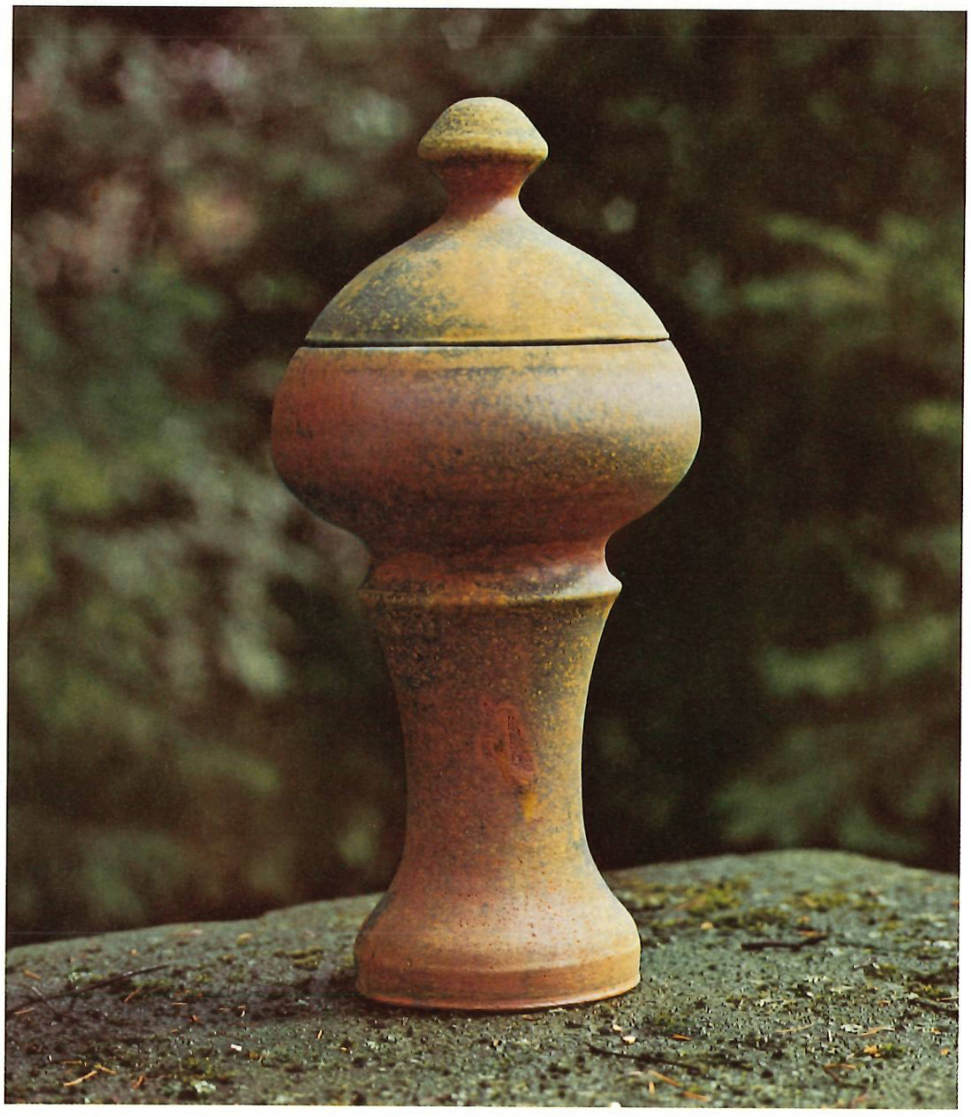
Es werde

Bevor etwas aus dem vorbereiteten Ton geschaffen werden kann, muss er nochmals sorgfältig und kräftig geknetet werden, damit das Werkstück ja keine Luftblase enthalte, die beim spätern Brennen zum Reissen des Geschirrs führen könnte.
Aber endlich liegt auf der Drehscheibe ein gut faustgrosses Stück Ton von der richtigen Konsistenz, bedeckt von den Händen der Töpferin, die es auf der surrenden Drehscheibe vorerst genau zentriert. «Im Anfang war das Nichts» – ein bisschen graues Wasser rinnt durch die um den Lehmblock festgeschlossenen Finger. Dann öffnen sich die Hände. Die Daumen drücken ein, die andern Finger ziehen, stützen, und da wächst aus dem unförmigen Klümpchen eine Vase empor, schmal und hoch, oder bauchig und wieder verengt, schnell und scheinbar mühelos, entsprechend dem Wollen und Können der Töpferin. Aus dem nächsten Lehmklumpen wird eine schlichte, flache Schale, oder es wächst ein Krüglein aus dem grauen Nichts.
Die Gefässe werden an der Luft bis zur sogenannten Lederhärte getrocknet. Dabei müssen sie sorgfältig überwacht und im richtigen Zeitpunkt umgedreht werden, damit auch der Boden gleichmässig trocken wird. Nun erst können Henkel oder Verzierungen angesetzt werden. Zu diesem Zweck wird ein passendes Stück aus einem kegelförmigen Tonklumpen herausgezogen, mit wenig Schlicker (flüssigem Ton) an die Gefässwand gepresst, mit knetenden, ziehenden Bewegungen daraus ein Henkel geformt und dieser auch am untern Ende wieder mit Schlicker am Gefäss angedrückt.
Die fertigen Stücke werden wieder langsam und unter ständiger Überwachung getrocknet.
Die völlig trockenen Töpfe werden in den Ofen eingeschichtet. Einfache Gebrauchsware wird nur einmal gebrannt. Feineres Geschirr wird nach einem Rohbrand, der es für die Handhabung bei der nachfolgenden Bemalung und Glasur solider machen soll, nochmals gebrannt.
Ton, der nur in geringer Hitze gebrannt wird, bleibt wasserdurchlässig, was beispielsweise bei Blumentöpfen erwünscht ist. Brennt man ihn höher, so schliessen sich die Poren bis zur völligen Verdichtung (Sinterung) des «Scherbens» (womit in der Fachsprache ein aus Ton gefertigtes Stück gemeint ist, nicht ein Bruchstück). Die Wärme muss langsam und sorgfältig gesteigert werden, damit das chemisch gebundene Wasser, das die Geschirre immer noch enthalten, nach aussen verdunsten kann.

Schliessen sich infolge zu rascher Erwärmung die äussern Poren zu früh, so zerreisst der Dampf die Töpfe. Zu hoch gebrannter Ton verzieht sich und kann schliesslich zu einer Glasmasse zusammenschmelzen. Deshalb muss auch bei den modernen elektrischen Brennöfen die Temperatur während des Brandes ständig kontrolliert werden. Töpfertone schwinden durch Wasserverlust beim Trocknen und Brennen. Je nach der Zusammensetzung ist der Schwund grösser oder kleiner; auf jeden Fall muss er von Anfang an in Berechnung gezogen werden.
Die rohgebrannten Geschirre werden vor Staub und Schmutz geschützt, damit die je nach Technik nun aufzutragende Farbe oder Glasur gut auf ihnen haftet.
Neben einer bestimmten Mattglasur, die man als Hausmarke der

Vreni Wächter an der Töpferscheibe. Der immer wieder faszinierende eigentliche Akt der Schöpfung bedarf der vollen Konzentration der Künstlerin.

Töpferei Wächter bezeichnen kann, macht Vreni Wächter ab und zu auch Versuche mit Reduktionsglasuren in der Technik der alten Chinesen, die sehr schöne, mattglänzende Farben hervorbringt. Die Meisterin sieht vor allem auf diesem Gebiet noch viele Möglichkeiten, die erforscht werden könnten, aber: «viel mehr Zeit sollte man haben!»
Die bemalten oder mit Glasur überzogenen Gefässe werden zum zweitenmal mit aller Vorsicht auf Gestelle aus hochgebrannten Tonplatten in den Ofen eingefüllt. Diese losen Platten haben den Vorteil, dass man sie je nach der Grösse der Töpfe verstellen, leicht einbauen und wieder herausnehmen kann. Dabei muss jedes Gefäss für sich auf kleine tönerne Dreifüsschen von sehr geringer Auflagefläche gestellt werden. Die leichtfliessende Glasur würde sonst das Brenngut auf den Platten ankleben. Nun wird der Ofen auf über 1000 Grad Wärme gebracht und langsam ausgekühlt.
Endlich kommt der Moment, der auch mit dem elektrischen Ofen und nach unendlicher Wiederholung jedesmal neu und auch für alte Keramiker immer noch mit Herzklopfen verbunden ist: das Öffnen des Ofens. Vreni Wächter öffnet ihn immer allein. Die Spannung des Moments sei so gross, dass auch viele ihrer Kolleginnen und Kollegen in diesem Moment niemanden um sich haben könnten. Es ist ja nicht nur der materielle Erfolg, der vom



Ein Werk, das der Künstlerin selber besonders lieb ist.
Höhe 48 cm.

Das Lädeli. Kunstwerke für den täglichen Gebrauch.

Gelingen eines Brandes abhängt. Jedes einzelne der aus dem Ofen kommenden Gefässe ist aus der Hand der Meisterin hervorgegangen. Von jedem hat sie sich bei der Wahl der Form und Farbe eine bestimmte Vorstellung gemacht, mit jedem verbindet sie eine Hoffnung, ein Wunsch, ein in Ton geformter Gedanke.

Gebrauchs- und Kunstkeramik

Vreni Wächter stellt vor allem Krüge, Vasen und Schalen für Blumen her. Solche Objekte des täglichen Gebrauchs künstlerisch schön und funktionell zu gestalten, erscheint ihr ebenso wichtig wie die Ausarbeitung keramischer Kunstwerke, wie sie sie gelegentlich auf Ausstellungen hin schafft. Ihre Arbeiten sind von einem durchaus persönlichen Stil geprägt, dem vor allem Schönheit in der Linienführung und absolute Schlichtheit eine ruhevolle Eleganz verleihen. Die individuelle Art ihrer Arbeit, die ihre Gefässe kostbar und einmalig macht, hindert sie leider daran, Lehrlinge anzunehmen. Zur Herstellung grosser Gefässe, die

«Sind sie gelungen – ist alles in Ordnung?» Spannung und Herzklopfen beim Öffnen des Ofens nach dem Glasurbrand. Die hellen Gefässe auf den Gestellen sind bereit für den Rohbrand.

neben dem Können vor allem viel Kraft beanspruchen, kommt ein geübter Berufsmann in ihre Werkstatt, der diese Stücke nach ihren Formen dreht. Alle andern Arbeiten auch an diesen Töpfen besorgt sie selbst.
So sitzt Vreni Wächter gewöhnlich allein in ihrer Werkstatt. Und kein Gefäss wächst unter den Händen ihres gelegentlichen Mitarbeiters oder unter ihren eigenen sensiblen Fingern hervor, ohne dass sie sich den Zweig oder die Blumen vorstellte, die später darin stehen sollen. Und da sie selbst Blumen mit hervorragendem Geschmack und glücklicher Hand einstellt, weiss sie auch, welche Form Vasen und Schalen haben müssen, um deren Schönheit zur vollen Geltung zu bringen.
Die Töpferin ist überzeugt davon, dass die harmonischen Linien des geliebten alten Hauses, des kühlen Hofes, der alten Bäume und Büsche ihre Persönlichkeit weitgehend geprägt, ihren Sinn und Geschmack für edle Formen geweckt und in jeder Beziehung einen starken Einfluss auch auf ihre Arbeit haben.

Ausstellungen

Seit 1953 nimmt Vreni Wächter regelmässig an Ausstellungen im In- und Ausland teil. So waren Werke aus der Töpferei in Feldmeilen im Dorfe selbst, in Faenza, an der Saffa und an Ausstellungen der GSMB + K zu sehen, des Verbands der Gesellschaft Schweizer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen, dem sie ebenso angehört wie der Arbeitsgemeinschaft der Schweizer Keramiker, die Frauen und Männer umfasst.